

BEZAHLTES DATING: DIE DARSTELLUNG VON ENJO KŌSAI IN JAPANISCHEN ZEITSCHRIFTEN ODER DIE SKANDALISIERUNG EINES PHÄNOMENS

Katja CABING-NAKAMURA

The themes that follow, of juvenated sexuality, policing and death, are not significant for what they tell the analyst about children. But juvenation is the place to look for some of the most intensive reading practices of the contemporary semiosphere; the place where meaning-formation is as turbulent and energetic as a sunspot, where the very boundaries of the social universe are being found, fenced, and watch-towered. Just as the media cannot leave the constitutionally anomalous royal family alone (...), so they cannot stop fiddling with the last colonised class; those whose real and imagined bodies and lives are still outside Wedom. (HARTLEY 1998: 52–53)

1. JUGEND UND MEDIEN

Die Medien sind „jugendlicher“ geworden, stellt Medienwissenschaftler John Hartley für die britischen Medien fest, und zwar in doppeltem Sinne: Zum einen in ihrer Aufmachung, die durch Suggestion einer „jugendlichen Gemeinschaft“ ihren Leserkreis zu erweitern, zu etablieren und für neue Themen zu interessieren sucht, zum anderen durch vermehrte Berichterstattung über Jugend bzw. „youth in crisis“ (ACLAND 1995: 3) – assoziiert mit Sex, Gewalt und Drogen –, die die Jugendlichen deutlich von eben dieser „Gemeinschaft“ abgrenzt. Hartley argumentiert:

So while they have become more visible in the news as juvenated metaphors for Wedom, children have also been more thoroughly fenced off from it, in a semiotic move that appropriates their looks for the requirements of the news media as a textual system, but which excludes their actions not just as threatening/vulnerable, but as outside of the boundary of the social altogether. (HARTLEY 1998: 52)

Ähnliches gilt für den Diskurs über Jugend in Japan. Während uns einerseits auf Plakaten, in der Werbung und im Fernsehen Jugendliche – insbesondere junge Mädchen – entgegenlächeln, deuten Bezeichnungen wie „Außerirdische“ (*uchūjin*), „Neue Menschen“ (*shinjinrui*), „Moratorium-

Menschen" (*moratoriamu ningen*) andererseits die Kluft zwischen Jung und Alt – „Theydom“ und „Wedom“ – an.

In den 90er Jahren gibt es, neben Gewalt an Schulen, insbesondere ein Phänomen, das großes Aufsehen erregt: *enjo kōsai* – bezahltes Dating.

2. ENJO KŌSAI: MEDIEN UND DEVIANZ

News is not a natural phenomenon emerging straight from „reality“, but a product. (FOWLER 1991: 222)

Der Begriff *enjo kōsai* tauchte – verbunden mit Schulmädchenprostitution – bereits 1993 in der Überschrift eines Artikels der Zeitschrift *SPA* auf.¹ Das Phänomen selbst rückte allerdings erst 1996 in den Mittelpunkt journalistischen Interesses.² Die Zahl der Beiträge, die sich mit *enjo kōsai* auseinandersetzten, belief sich 1996 auf 14, stieg 1997 auf 51 und nimmt seit 1998 stetig ab (1998: 42 und 1999 bis Ende Mai: 7).³

Die Berichterstattung in den Medien erfüllt dabei zwei Funktionen. Sie informiert (im Falle von Zeitschriften) den Leser über ein gesellschaftliches Phänomen, das dieser aus eigener Anschauung meistens nicht kennt, und strukturiert gleichzeitig seine Wahrnehmung des Phänomens (TOLSON 1996: IX). Die Medienwirklichkeit, Wirklichkeit in konstruktivistischem Sinne, dringt in die Lebenswirklichkeit des Lesers ein und wird dort als Bezugsrahmen (*frame of reference*) für die Verarbeitung von Ereignissen assimiliert (COHEN und YOUNG 1973: 163).

Meine Analyse beruht auf der Annahme, daß diese Medienwirklichkeit einen Diskurs, d. h. kontextgebundene Kommunikation, darstellt (DUK 1988; BELL und GARRETT 1998; FOWLER 1991). Realität wird nicht einfach abgebildet, sondern in einem langen Prozeß konstruiert, der mit der systematischen Auswahl von Themen und Ereignissen gemäß gesellschaftlich vorgeprägter Kategorien beginnt. Ein Ereignis wird auf der Basis eines ge-

¹ „Japan: Ein Blick hinter die Kulissen. Die unvermeidlichen Übel, die beim Verstecken von Fehlern in der Gesellschaft entstehen. Clubs von Oberschülerinnen: *Enjo kōsai* – Liebe für den Augenblick.“ (*Omote shakai no kekkan o kabā suru hitsuyō-aku Nippon no ura jijō o saguru! Joshi kōsei kurabu e sennyū! Enjo kōsai de isshun no ren'ai.*) *SPA* 6.10.1993: 49.

² Bei der Recherche zu Zeitschriftenartikeln hat sich herausgestellt, daß das Thema *enjo kōsai* fast ausschließlich von allgemeinen Wochenzeitschriften (*ippan shūkanshi*), Monatsmagazinen (*sōgō zasshi*) und Männerzeitschriften (*dansei zasshi*) aufgegriffen wurde.

³ Diese Ergebnisse basieren auf meiner Recherche in der Ōya-Bunko-Zeitschriften-Bibliothek (Tōkyō). Meine Untersuchung beschränkt sich auf Artikel unter dem Schlagwort *enjo kōsai*.

sellschaftlich akzeptierten Weltbildes interpretiert und in Nachrichten transformiert. Dabei werden gewisse Aspekte in den Mittelpunkt gerückt, andere verlieren an Bedeutung, bestimmte Fragen werden aufgeworfen, wohingegen andere nie gestellt werden (COHEN und YOUNG 1973: 164). Die Untersuchung der Repräsentation von als deviant definiertem Verhalten bietet sich für Rückschlüsse auf gesellschaftliche Normen und Werte an, da es sich bei Devianz nicht um ein Ereignis, sondern um ein gesellschaftliches Konzept handelt. Ausgehend von diesen theoretischen Überlegungen möchte ich nach einer kurzen Einführung in die Entwicklung von *enjo kōsai* anhand einiger Beispiele untersuchen, wie das Phänomen in den Medien konstruiert wird.

3. ENJO KŌSAI: DAS PHÄNOMEN UND SEIN HINTERGRUND

3.1. Dateclubs und telefonische Vermittlungsdienste (denwa fūzoku)

Die Stadt Tōkyō führte 1996 an 110 Schulen eine Umfrage durch, in der die Schülerinnen und Schüler zu Familie, allgemeinen Lebensumständen, ersten sexuellen Erfahrungen, Nebenjobs etc., aber auch zu ihren Erfahrungen mit Telefonclubs und *enjo kōsai* befragt wurden. Insgesamt wurden 5 500 Fragebögen versandt, von denen 1 291 ausgefüllt wurden. Auf die Frage, wie man *enjo kōsai*-Partner findet, gaben 67,6% der Schülerinnen an, auf der Straße angesprochen worden zu sein. Darüber hinaus wurden Telefon- und Dateclubs genannt (64,9% und 45,2%) (TŌKYŌ-TO SEIKATSU BUNKA KYOKU 1997: 53). Aus diesem Grund und auch, weil die Entwicklung dieser Etablissements gleichzeitig darüber Auskunft gibt, wie sich der Begriff *enjo kōsai* gewandelt und etabliert hat, soll die Rendezvous-Industrie (*deai sangyō*) kurz skizziert werden.

Man unterscheidet im wesentlichen drei Arten telefonischer Vermittlungsdienste: *terekura*, *tsūshotto* und *dengon daiyaru*. *Terekura* (Abkürzung für *terefon kurabu*; 1985 eingeführt) bieten ihren Kunden kleine Zimmer, die wenigstens mit einem Telefon, manchmal sogar mit Videogeräten ausgestattet sind, in denen die Männer gegen eine Gebühr von ca. 2 000 Yen Eintritt und ca. 1 000 Yen pro Stunde Anrufe von Frauen entgegennehmen können – entweder direkt (*hayatori sei*) oder indirekt (*toritsugi sei*). In diesem Fall werden die eingehenden Gespräche zunächst von einem Operator entgegengenommen, der die Damen gemäß ihren Wünschen, z. B. *enjo kōsai* oder Telefonsex, weiterverbindet.

Tsūshotto (von engl.: *two shot*; eigentlich Bezeichnung für das Selbstausslöserphoto eines Pärchens; 1987 eingeführt) unterscheidet sich insofern

von *terekura*, als keine Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden müssen. Eingehende Gespräche werden über einen Computer verbunden. Dieses System hat den Vorteil, daß die männlichen Teilnehmer von Zuhause oder von öffentlichen Telefonzellen anrufen können. Die anfallenden Gebühren werden entweder über Telefonkarte, Kreditkarte oder Banküberweisung entrichtet.

Die dritte Variante telefonischer Vermittlungsdienste, *denon daiyaru* (Nachrichten-Service; 1986 eingeführt), läßt sich mit einem öffentlichen Anrufbeantworter vergleichen. Man wählt eine Nummer – in den meisten Fällen handelt es sich dabei um eine sehr einprägsame Kombination wie 7777 oder 1234 – und hört Nachrichten ab, die in einer sogenannten *open box* gesammelt werden. Ist das Interesse geweckt, hinterläßt man eine Mitteilung in der Box der gewählten Dame und wartet darauf, daß diese sich meldet. Die Bezahlung wird auch hier über Telefonkarten oder Banküberweisungen vorgenommen. Während die männlichen Teilnehmer für die Inanspruchnahme dieser telefonischen Vermittlungsdienste bezahlen müssen, ist die Nutzung für Mädchen und Frauen kostenlos.

Eine Vermittlerfunktion erfüllen auch die 1985 entstandenen Dateclubs (*dēto kurabu*). Hierbei handelt es sich um Etablissements, in denen Männer gegen eine Gebühr von insgesamt ca. 15 000 Yen (Mitgliedsgebühr, Eintritt und Honorar für die gewählte Dame) eine Rendezvous-Partnerin finden können. Dateclubs sind nicht mit Bordellen zu verwechseln. Die Mädchen und Frauen sind nicht angestellt. Darüber hinaus bedeutet ein Rendezvous, auch im Falle von telefonischer Vermittlung, nicht automatisch Prostitution, also Geschlechtsverkehr gegen Geld oder Geschenke.

Problematisch eingeschätzt wird nicht nur die allgemeine Zunahme dieser Vermittlungsdienste, sondern die Tatsache, daß Telefon- und Dateclubs als Teil der Sex-Industrie die Vermarktung von Sexualität unterstützen, daß diese Dienste in steigendem Maße dazu genutzt werden, um Sexpartner zu finden und daß sie zunehmend von jüngeren Teilnehmern in Anspruch genommen werden (KATSUURA 1997: 38–47). Laut der bereits zitierten Studie der Stadt Tōkyō haben 25% der Mittel- und 36% der Oberschülerinnen schon einmal bei einem Telefonclub angerufen. Am häufigsten wurden Neugierde oder Langeweile als Grund angeführt (TŌKYŌ-TO SEIKATSU BUNKA KYOKU 1997: 19). Die Ergebnisse einer Studie von Fukaya Kazuko (Tōkyō Gakugei Universität) bestätigen diese Ergebnisse. Sie hat 1997 in Zusammenarbeit mit Saegusa Keiko und Ohara Takahisa insgesamt 1 726 Schüler und Schülerinnen von zwölf Oberschulen in Tōkyō zu Einstellungen, Verhaltensformen, Lebensstil und *enjo kōsai* befragt. Dabei ergab sich, daß 34,6% der Schülerinnen Telefonclub-Erfahrungen haben. 22,5% haben nur ein-, zweimal angerufen, 10,5% „recht häufig“ und 1,6%

haben angerufen und auch ein Rendezvous vereinbart (FUKAYA, SAEGUSA und OHARA 1998: 3).

Angesichts diesen Zuspruchs unter den Minderjährigen trat in Tōkyō am 3. August 1997 eine Verordnung gegen Telefon- und Dateclubs in Kraft, die unter anderem bestimmt, wo Telefonclubs nicht eingerichtet werden dürfen, die den Einsatz von Polizei regelt und die gleichzeitig Beschränkungen bezüglich der Verteilung von Werbung an Minderjährige auferlegt. Das Strafmaß reicht bis zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr oder einer Geldstrafe von 500 000 Yen. Trotz dieser Regelungen ist die Zahl der Telefonclubs jedoch nur unbedeutend zurückgegangen. Während es im März 1997 474 Clubs innerhalb der Stadt Tōkyō gab, lag die Zahl im Juni 1998 bei 425. Auch in den als Sperrgebieten ausgewiesenen Gebieten bestehen nach wie vor solche Clubs, was allerdings damit zusammenhängt, daß das Verbot erst umgesetzt werden kann, wenn die jeweils zweijährigen Registrierperioden abgelaufen sind (KREITZ-SANDBERG 1998a: 8).

3.2. Enjo kōsai

„Enjo kōsai wa baishun desu!” – „*Enjo kōsai* ist Prostitution!“⁴, so lautet der Untertitel eines Plakats der Polizei in Ōsaka, auf dem die Rückenansichten eines Schulmädchens in Uniform und eines Herrn im Anzug abgebildet sind. Dieses Poster speist zwei Mythen – Mythos im Barthesschen Sinne (BARTHES 1992) – nämlich erstens, daß es sich bei *enjo kōsai* um Prostitution handelt, und zweitens, daß *enjo kōsai* ausschließlich Männer und Schulmädchen involviert. Die folgende Darstellung des Phänomens stützt sich vor allem auf die Arbeit des Soziologen Miyadai Shinji. Sie zeigt, daß *enjo kōsai* sowohl bloße Verabredungen als auch Prostitution umfassen kann und nicht nur von Schulmädchen, sondern auch von Frauen wahrgenommen wird.

Der Begriff *enjo kōsai* wurde zum ersten Mal in der im August 1971 erstmalig erschienenen *Kōsai Shinbun* erwähnt, einer Zeitung für Partnersuche und -tausch. Diese Zeitung stand im Mittelpunkt eines Beitrags der Zeitschrift *Shūkan Taishū* vom 28.6.1973 mit dem Titel „Eine Minizeitung, die von Partnertausch bis SM alles vermittelt“. Der Begriff *enjo kōsai* wird dort folgendermaßen erklärt: „Kurz gesagt bedeutet *enjo kōsai*, daß eine Witwe eine ‚nüchterne‘ Beziehung oder eine Büroangestellte einen Gönner sucht“ (ITŌ 1997: 66). Mit dem Entstehen der sogenannten *aijin banku* [Ge-

⁴ Bei allen Artikelüberschriften und -auszügen aus dem Japanischen handelt es sich um Übersetzungen der Verfasserin.

liebenbank]⁵ wurde der Begriff *enjo kōsai* in den 80er Jahren für eine längerfristige Geliebtenvereinbarung (*chōkiteki aijin keiyaku*) verwendet. Durch die Etablierung telefonischer Vermittlungsdienste erhielt er jedoch eine andere Dimension. Unter den *sakura* [Kirschblüten], den Mädchen und Frauen, die als Telefonladies bei Telefonclubs angestellt sind, galt *enjo kōsai* als Prostitution mit verschiedenen Kunden. Diese Variante wurde erst durch den Dateclub-Boom Mitte der 90er Jahre wieder relativiert. Heute beinhaltet der Begriff einerseits Prostitution, andererseits „bezahlte Geselligkeit“ (KREITZ-SANDBERG 1998a: 6). Ein Artikel aus *JASE*, einem Informationsblatt der Forschungsgruppe für zeitgenössischen Aufklärungsunterricht (*JASE Gendai Seikyōiku Kenkyū Geppō*), faßt *enjo kōsai* folgendermaßen zusammen: „Das sogenannte *enjo kōsai* bedeutet nicht unbedingt Prostitution. Es bezeichnet auch Verabredungen gegen Geld oder Geschenke“ (TANOMURA 1998: 6).

Enjo kōsai ist, wie sich auch aus der oben skizzierten Entwicklung ablesen läßt, durchaus kein Phänomen, das sich auf Schülerinnen beschränkt. *Enjo kōsai* wird von Schülerinnen, Studentinnen, Hausfrauen und Büroangestellten betrieben, wobei, laut Miyadai Shinji (Interview vom 5.2.1999) die Zahl der Hausfrauen und Büroangestellten mittlerweile die der Schulmädchen übersteigt. Unter den Schulmädchen, auf die ich mich in dieser Untersuchung beschränken möchte, sind es auch durchaus nicht nur die „bösen Mädchen“, die *enjo kōsai*-Erfahrungen haben. Schon mit der Einführung von *tsūshotto* und dem damit verbundenen Bedarf an Telefonladies stiegen die „normalen“ Mädchen ins Geschäft ein. Während in dieser relativ frühen Phase (Ende der 80er Jahre) Gespräche über *enjo kōsai* unter Schulmädchen offenbar verpönt waren, setzt Mitte der 90er ein reger Informationsaustausch ein. Etwa zu diesem Zeitpunkt beginnt auch die Berichterstattung in den Printmedien, die nicht nur einen gewissen Nachahmungseffekt unter den Schülerinnen auslöst, sondern das Schulmädchenoutfit (gekürzte Uniformröcke, lange weiße Strickstrümpfe, gefärbte Haare, *pocketbell* etc.) zu einer Art „Prostituiertenoutfit“ werden läßt. Das führt dazu, das viele Mädchen, die so angezogen sind, auf der Straße angesprochen werden.

Laut der Studie der Stadt Tōkyō aus dem Jahr 1996 hatten 4,0% der Oberschülerinnen und 3,8% der Mittelschülerinnen Erfahrungen mit *enjo*

⁵ Die erste *ajjin banku* war die 1983 ins Leben gerufene *Yugurezoku*. Männliche Mitglieder entrichteten 200 000 Yen; für Frauen war der Beitritt entweder kostenlos oder betrug bis zu 100 000 Yen. Anschließend wurde zwischen einem Mann und einer Frau – einer Nichtangestellten der Sex-Industrie – ein Treffen arrangiert, nach dem, beiderseitiges Einverständnis vorausgesetzt, eine sogenannte Geliebtenvereinbarung (für mindestens einen Monat) abgeschlossen wurde (ITŌ 1997: 118).

kōsai. Ob es sich dabei um eine Verabredung, eine Stunde in der *karaoke*-Box oder ein Stelldichein im Love-Hotel handelte, bleibt offen (TŌKYŌ-TO SEIKATSU BUNKA KYOKU 1997: 19). Während diese Zahlen häufig in japanischen Zeitschriften und Zeitungen angeführt werden, sind die Ergebnisse der Studie von Fukaya Kazuko wesentlich interessanter: 22,9% der befragten Mädchen konnten eine allgemeine Bereitschaft zu *enjo kōsai* nicht gänzlich verneinen (FUKAYA, SAEGUSA und OHARA 1998: 23).

„*Enjo kōsai* entsteht in einem familiären Umfeld, das keine gesunde Persönlichkeitsentwicklung fördert“ (HAYAMI 1998: 10), faßt die Journalistin und Schriftstellerin Hayami Yukiko die Ursachen für *enjo kōsai* zusammen. Sie fährt erläuternd fort: „Familien, die keine gesunde Persönlichkeitsentwicklung fördern, in denen es an richtiger Auseinandersetzung und Verständnis fehlt, machen es jungen Mädchen schwer, ein gesundes Selbstwertgefühl (*jiko kōtei-kan*) zu entwickeln. Das führt dazu, daß diese Mädchen auf der Basis einer sehr geringen Selbsteinschätzung handeln“ (ebd.). Auf der einen Seite stünden die Mütter, die ihren Töchtern nur die Faszination von Konsum vermittelten. Auf der anderen Seite stünden die Väter, die zwar in dem Bewußtsein lebten, ihre Töchter zu lieben, dies aber letztendlich mit einem „Wunsch der Unterwerfung“ eines „Besitzgegenstands“ (*shoyūbutsu*) verwechselten und entsprechend reagierten, wenn sich dieser nicht gemäß den eigenen Erwartungen entwickelte. Hayami Yukiko begreift *enjo kōsai* als ein „Werkzeug“ (*tsūru*), sich trotz solcher Familienstrukturen ein gesundes Selbstwertgefühl zu verschaffen und insofern als ein „zufälliges“ Phänomen. Die Auflehnung gegen bestehende Familienverhältnisse sei nicht neu, sie äußere sich nur nicht in Drogenkonsum oder Aufbegehren gegen die Eltern, sondern in Form von *enjo kōsai*.

Miyadai Shinji argumentiert ähnlich. Er faßt die Ursachen für *enjo kōsai* in zwei Punkten zusammen: Geld und Wunsch nach Anerkennung. Der finanzielle Aspekt ist ein Erklärungsmuster, das sich durch verschiedene Untersuchungsergebnisse bestätigt findet. In der Umfrage der Stadt Tōkyō z. B. wählten über 70% der Mädchen unter den fünf Punkten (Geld – Männer kennenlernen – Welt kennenlernen – weil es meine Freundinnen auch machen – um es den Eltern/Lehrern zu beweisen) „Geld“ als Motivation für *enjo kōsai*. An zweiter Stelle stand: „weil meine Freundinnen es auch machen“ (42%) (TŌKYŌ-TO SEIKATSU BUNKA KYOKU 1997: 52). Laut Miyadai brauchen die Mädchen Geld, um sich den Aufenthalt im sogenannten „vierten Raum“ zu finanzieren, in den die Jugendlichen sich zurückziehen, um ihren Wünschen nach „Kommunikation“ (*komyunikēshon ganbō*), „Verwandlung“ (*henshin ganbō*) und „psychischem Widerstand“ (*shinriteki hankō*) gerecht werden zu können. Diese drei Punkte faßt er unter dem erwähnten „Wunsch nach Anerkennung“ zusammen, für den er

als zugrundeliegendes Problem – wie Hayami Yukiko – die „Nichtkommunikation“ innerhalb der Familie verantwortlich macht. Die japanische Familie ist seiner Ansicht nach geprägt von einem sogenannten „freundschaftlichen Beziehungsverhältnis zwischen Eltern und Kindern“ (*tomodachi oyako*), einem Muster, das Mitte der 70er Jahre als Folge des *new family*-Konzepts entstanden ist. Hatte der Vater vormals als Teil von Dorf- bzw. Firmengemeinschaft an der Öffentlichkeit teilgenommen und die dort gültigen Normen seinen Kindern vermittelt, verlor er mit der Auflösung eben dieser Gemeinschaften seine Vermittlerfunktion. Als „Freund“ seiner Kinder und noch dazu Angehöriger der „Babyboomer-Generation“ (*dankai sedai*), die sich gegen die eigenen Eltern und deren Werte aufgelehnt habe, bedenke er seine Kinder mit Toleranz, die aber gleichzeitig ein gewisses Maß an Ignoranz einschließe. Wichtig seien nur schulische Leistungen. Versagten die Jugendlichen in diesem Bereich, so würde ihnen, laut Miyadai, jegliche Anerkennung versagt. Diese hofften die Schülerinnen im „vierten Raum“ zu finden, d. h. außerhalb der Familie, der Schule oder des engeren Lebensraumes. Im Date- oder Telefonclub beispielsweise erführe man sich nicht als gute oder schlechte Schülerin (Realisation des Wunsches nach Verwandlung). Man bewege sich außerhalb der gewohnten Rolle und könne sich, aber auch den Eltern bzw. dem Freund „beweisen“, daß man auch anders sein kann (psychischer Widerstand) (MIYADAI 1994, 1997a, 1997b).

4. HIDING IN THE LIGHT⁶:

DIE DARSTELLUNG VON ENJO KŌSAI IN JAPANISCHEN ZEITSCHRIFTEN

Florian Coulmas bezeichnet *enjo kōsai* in seinem 1998 erschienenen Buch *Japan außer Kontrolle: Vom Musterknaben zum Problemkind* als „Teenagerunzucht“. Er spricht von „Sittenverfall“, von einer „gestrauchelten Jugend“ (COULMAS 1998: 115–126), also von *enjo kōsai* als einem Skandal. Die japanischen Zeitschriften stellen es ähnlich dar und zwar aus den drei folgenden Gründen. Erstens: „In Skandalisierung ist Dethematisierung angelegt.“⁷ Trotz großen Aufruhrs wird die Auseinandersetzung mit den Problemen, auf die das Phänomen hinweist, vermieden. Zweitens: Ein

⁶ Nach dem gleichnamigen Buch von Dick HEBDIGE (1988).

⁷ Zitiert nach einem Vortrag von Brigitte Kerchner mit dem Titel „Grenzen der Intimität – Öffentlichkeit in der feministischen Diskussion“, gehalten am 26.11.1998 im Japanisch-Deutschen Zentrum Berlin im Rahmen des Workshops „Geschlechtsverhältnis und Öffentlichkeit im Wandel“, organisiert von Michiko Mae, Karin Klose und Ilse Lenz.

Skandal bietet verkaufsförderndes Entertainment. Drittens: Private Sünden eignen sich am besten dazu, gesellschaftliche Wertvorstellungen ins Bewußtsein zu rufen und damit den Erhalt existierender Machtstrukturen zu gewährleisten.

Ein Skandal funktioniert im wesentlichen wie ein „öffentliches Tribunal“, ein Ritual, das die folgenden drei Elemente umfaßt (vgl. GRONBECK 1985):

1. einen „soziolinguistischen Prozeß“, bei dem in Übereinstimmung mit den bestehenden Verhaltensregeln einer Gesellschaft das Phänomen benannt und als „Untat“ definiert wird, die das gesellschaftliche Fundament erschüttert;
2. einen „dialektischer Prozeß“, in dem die „Verbrechen“ einerseits durch „offizielle Rollenspieler“ ausgestattet, andererseits durch den „Angeklagten“ als trivial und unbedeutend dargestellt werden;
3. einen „zeremoniellen Prozeß“, der einen „Volkstanz“ von Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen, Untersuchungen etc. umfaßt, die es einer Öffentlichkeit gestatten, an der rituellen Läuterung der Gesellschaft teilzunehmen.

Wie dieses „Tribunal“ im Falle von *enjo kōsai* in den Zeitschriften aufgebaut und durchgeführt wird, soll im folgenden anhand einiger Beispiele demonstriert werden.

4.1. Benennung: *Enjo kōsai ist Mädchenprostitution*

Tatort moderne Mädchenprostitution: hautnah dabei.⁸
(*Shokun* 1/97: 242)

Das Mädchen, das von drei Papas zur Zeit 20 000 bis 30 000 Yen im Monat bekommt. Make-up wie eine erwachsene Frau, die Haare braun gefärbt – das unbedarfte Gesicht eines 17jährigen Mädchens ist nirgendwo zu entdecken.

(*Shūkan Josei* 24.12.1996: 222–223)

Wenn man das Wort *kogyaru*⁹ hört, denkt man automatisch an *enjo kōsai* [...] Aber in letzter Zeit sind es nicht die, die man vom Äußerlichen schon als

⁸ Sämtliche Hervorhebungen in den aus dem Japanischen übertragenen Passagen wurden von der Verfasserin vorgenommen.

⁹ Bezeichnung für Teenager, die sich in Clubs amüsieren. Ihr Outfit besteht in den meisten Fällen aus kurzen, durchsichtigen Kleidern und Sandalen, gebräunter Haut, gefärbten Haaren und auffälligen Accessoires (vgl. *Gendai yōgo no kihon chishiki* 1995, S. 1101).

leichte Mädchen identifizieren kann, sondern eher die braven und ernstesten, unter denen Prostitution zugenommen hat.

(SPA 5.2.1997: 36)

Schuld und Strafe einer Oberschülerin, die einem Firmenchef eine enjo kōsai-Partnerin vermittelt hat.

(Shūkan Shinchō 13.2.1997: 103)

Schaut euch unsere zukünftigen Mütter an!

(Sapio 9/1996: 12)

Diese Artikelüberschriften und -auszüge fassen die wichtigsten Merkmale der gängigen Definition von *enjo kōsai* bereits zusammen.

- *Enjo kōsai* ist Mädchenprostitution. Der Terminus *enjo kōsai* wird häufig bereits in der Schlagzeile oder im Aufmacher mit Prostitution bzw. Mädchenprostitution (*baishun*, *shōjo baishun*) verknüpft. Das heißt, Prostitution an sich wird nicht thematisiert.
- Bei *enjo kōsai* handelt es sich um ein Angebot „ohne Nachfrage“. Die Käuferseite wird nur selten erwähnt. Und wenn, dann meist in passiver Rolle. Die Mädchen hingegen werden genau beschrieben und in aktiver Rolle dargestellt.
- *Enjo kōsai* wird negativ bewertet.
- *Enjo kōsai* gefährdet die Gesellschaft.

Wie und mit welchem Effekt diese Merkmale in den einzelnen Artikeln thematisiert werden, soll an zwei unterschiedlich strukturierten Beispielen verdeutlicht werden. Beim ersten Text handelt es sich um einen vierseitigen Artikel aus der Zeitschrift *AERA* vom 15.4.1996, der mit drei Photos und einer Tabelle versehen ist und, wie die meisten Texte aus der ersten Phase, eine Situationsbeschreibung liefert. Bereits die Bildauswahl – Schulmädchen in Shibuya, Schulmädchen beim Auftragen von Make-up und Brieftascheninhalt eines Mädchens – signalisiert, daß ca. 95% des Artikels der weiblichen Seite gewidmet ist. Die Mädchen werden namentlich genannt und darüber hinaus wesentlich genauer beschrieben als die Männer, die lediglich als *papa* [Papa], *rorikon dansei* [Mann mit Lolita-Komplex] oder *kyaku* [Kunde] in Erscheinung treten. Die männliche Beteiligung wird also nicht problematisiert. Das läßt darauf schließen, daß sie gebilligt wird. Die Mädchen werden in aktiver Rolle porträtiert. Sie treten grammatikalisch als Satzsubjekt auf, häufig mit Prädikaten wie *te ni ireru* [sich verschaffen], *seshimeru* [abbetteln, abluchsen], *nerau* [anpeilen] oder *tsukuru* [machen], die die Mädchen als beunruhigend stark charakterisieren sollen. Die Autorin des Artikels stellt fest:

Wenn man aufschnappt, was die Mädchen, die in Shibuya herumlaufen, so von sich geben, dann überrascht einen zunächst die Stärke und die grausame Energie, die in ihnen steckt, und darüber hinaus die Tatsache, daß sie gewiefte Schlitzohren sind, die eiskalt ihre Rechnungen aufstellen. (S. 62)

Die Schülerinnen werden als Tiger Mädchen (*toragayaru*), als gewiefte Schlitzohren (*azatoi made no shitatakasa*) bezeichnet, die sämtliche Techniken parat haben, wenn es darum geht, ihren Kunden Geld abzunehmen. „Sie appellieren ans Mitgefühl, betrügen, umschmeicheln, drücken auf die Tränendrüsen.“ (S. 63) Die Frage nach dem Schuldbewußtsein, die in diesem Text interessanterweise sowohl der weiblichen als auch der männlichen Seite gestellt wird, suggeriert, daß *enjo kōsai* unmoralisch ist. Der Text verknüpft also die Stichworte: „Mädchen – aktiv – Sex – schlecht bzw. unmoralisch“ und spiegelt somit das traditionelle Frauenbild wider, das für Frauen die passive und für Männer die aktive Rolle vorsieht.

Interessant ist übrigens auch die Antwort des einzigen zitierten Mannes auf die Frage nach dem Schuldbewußtsein. So wie die Bezeichnung „Mann mit Lolita-Komplex“ bereits ein Erklärungsmuster für das Verhalten der Männer mitliefert und es vielleicht sogar entschuldigt, so auch das Zitat dieses Mannes. Der Hauptsatz – „Ja, ein wenig schuldbewußt fühle ich mich schon“ – wird durch einen mit „aber“ eingeleiteten Nebensatz relativiert, der in zwei Punkten die positive Bedeutung des Mannes als *enjo kōsai*-Partner herausstreicht. Er dient den Mädchen nicht nur als Gesprächspartner, sondern gereicht ihnen auch zum Vorteil. Welcher Art dieser Vorteil sein soll, läßt der japanische Text allerdings offen. Die Tatsache, daß Männer in den meisten Fällen Mädchen kaufen, die vom Alter her gesehen ihre Töchter sein könnten, und das auch nicht aus so hehren Motiven, wird nicht thematisiert.

Die oben angeführten Merkmale lassen sich im zweiten Textbeispiel, einem vierseitigen Artikel mit zwei Photos aus der Zeitschrift *Shūkan Posuto* vom 22.11.1996, ebenfalls nachweisen. Auch hier handelt es sich im wesentlichen um eine Situationsbeschreibung, allerdings mit Hinweisen auf die Hintergründe des Phänomens, die in eine Buchbesprechung von Murakami Ryūs Werk *Love & Pop* (1996)¹⁰ eingebunden ist. Die zweite Hälfte des Titels, die fettgedruckt im Zentrum der ersten beiden Seiten steht –

¹⁰ *Love & Pop* (1996 verfilmt) erzählt die Geschichte von Hiromi, die eines Tages beim Einkaufsbummel einen wunderschönen Ring entdeckt, der noch dazu wie für ihren Finger gemacht scheint, allerdings 128 000 Yen kostet. Der Wunsch, sich diesen Ring an den Finger stecken zu können, ist der Auslöser für *enjo kōsai* und ihre Begegnungen mit verschiedenen Männern, die in der Erzählung beschrieben werden.

„Die wilden *kogyaru*: Sex und Zerstörung“ –, präsentiert auch hier die Mädchen in aktiver Rolle und etabliert die Verbindung zwischen *enjo kōsai* und Prostitution, die im ersten Untertitel expliziert wird („*Enjo kōsai* ist Prostitution von ganz normalen Mädchen“). Im Gegensatz zum argumentativ angelegten *AERA*-Artikel wählt der Autor dieses Beitrags eine narrative Struktur. Das hat zwei Vorteile. Zum einen, daß auf diese Art und Weise der Inhalt von Murakamis Erzählung so mit dem Artikel verwoben werden kann, daß die Grenzen zwischen Roman- und Artikelwirklichkeit verschwimmen. Anders ausgedrückt, der Artikel, der zu einem großen Teil aus Episoden aus *Love & Pop* besteht, soll nicht als Fiktion, sondern als Beschreibung der realen Situation wahrgenommen werden. Zum anderen, daß zwar neue Informationen mitgeteilt werden, aber auf eine Art und Weise, die die Erwartungen der Leser bestätigt, nämlich daß es in jeder Geschichte Gut und Böse gibt und daß das Gute am Ende siegt.

Die Hauptperson der Geschichte (sowohl des Artikels als auch des Buches) ist ein Mädchen, das *enjo kōsai* betreibt (unmoralisch) und sich damit selbst zerstört (böses Ende), wie der Titel bereits antizipiert. Männer treten auf, jedoch nur als Nebenpersonen, manchmal gar in der narrativen Funktion des „Helfers“ (BERGER 1997: 26–27), d. h. als eine Figur, die versucht, die Protagonistin zu retten. Im vorliegenden Fall ist es ein junger Mann, der mit dem Hinweis, daß sie mit *enjo kōsai* jemanden sehr unglücklich mache, an das Gewissen des Mädchens appelliert.

Sowas kannst du nicht machen. Vor einem Mann, dessen Namen du noch nicht einmal kennst, dich ausziehen und sowas. Es gibt jemanden, der das absolut nicht gut fände, wenn er das wüßte – für jeden gibt es so einen Menschen [...]. Du hast ja keine Ahnung! Du glaubst, daß keiner in dem Moment an dich denkt – wenn, wenn einer deine Brust betatscht – du, splinternackt – in so einem Moment. Aber irgendwo gibt es jemanden, der in genau dem Moment todtraurig ist. (S. 223)

Der Artikel beginnt in medias res. Während in anderen Beiträgen häufig Zitate von Schulmädchen als Aufhänger gewählt werden, konstruiert dieser Text in den ersten vier Absätzen die verhängnisvolle Ausgangsposition der Hauptperson. Im Mittelteil werden das Buch von Murakami Ryū vorgestellt und Interviewauszüge mit dem Schriftsteller präsentiert. Dieser Teil deckt Hintergründe auf und liefert Erklärungsansätze für die Rahmengeschichte, deren Ende offen bleibt und so mehrere Schlußfolgerungen zuläßt. Mädchen kämen durch *enjo kōsai* in den Kontakt mit der japanischen Mafia, sie könnten überfallen werden, ihnen könnte Gewalt angetan werden und so weiter. Die Tatsache, daß auf ein Happy-End verzichtet wird, unterstreicht die negative Bewertung von *enjo kōsai*. Zusammen-

menfassend läßt sich feststellen, daß die Person, die *enjo kōsai* betreibt, ein böses Ende nimmt, was als Metapher für die Einhaltung gesellschaftlicher Regeln interpretiert werden kann. Wer sich nicht an die gesellschaftlichen Regeln hält, nimmt ebenfalls ein böses Ende.

4.2. Der dialektische Prozeß: Offizielle Rollenspieler versus Schulmädchen

Ist eine Handlung einmal „benannt“ worden, gerät automatisch ein dialektischer Prozeß in Gang, bei dem eine „Person“ (oder eine Menge von angreifenden Personen) einer anderen Person (oder Menge von sich verteidigenden Personen) gegenübertritt – wenn es dem Täter nicht gelingt, sich auf irgendeine Weise leicht zu empfehlen. (GRONBECK 1985: 264)

Im Falle von *enjo kōsai* stehen sich Schulmädchen und Journalisten, Soziologen, Schriftsteller und Erziehungswissenschaftler gegenüber.

Die offiziellen Rollenspieler

Während die Veröffentlichungen der ersten Phase sich meistens auf die Benennung des Phänomens und eine Beschreibung der Situation beschränken, wird in späteren Texten versucht, einerseits Kategorien zu etablieren, um das „Problem“ verarbeiten zu können, und andererseits Hintergründe des Phänomens und die Motivation der Schulmädchen zu erklären. Ein Artikel vom Juli 1997 aus der Zeitschrift *President* faßt diese Tendenz bereits in der Überschrift und im Aufmacher zusammen.

Vollidioten oder piffige Engel: was in enjo kōsai-Oberschülerinnen vorgeht.

Ohne Traum, ohne Ziel – ein 16jähriges Mädchen, das nur für den Augenblick lebt. Sie hungert nach Liebe, mit Freundschaft spielt sie nur und verkauft sich für Geld. An der Schule und den Erwachsenen verzweifelt, hat sie diese Welt schon aufgegeben. Was zeigt uns die Skizze einer 16jährigen, die behauptet, daß es nichts Wichtigeres gäbe als Geld? (S. 264)

Der Beitrag, der mit sechs Seiten zu den umfangreicheren Texten über *enjo kōsai* zählt, beschreibt anhand von vier Beispielen das Stereotyp des „gefallenen Mädchens“. Jun (16) sieht aus wie ein *kogyaru* (kurzer Rock, lange Strickstrümpfe, pinkfarbener Lippenstift, blauer Lidschatten, schulterlanges Haar und solariumgebräunt). Ihre Eltern sind geschieden. Ihre Freundin Rika hat einen Freund, der Mitglied der japanischen Mafia ist. Rika hat

schon einmal Kokain probiert (was im Text detailliert beschrieben wird) und sie hat bereits eine Abtreibung hinter sich. Auch ihre Eltern sind geschieden. Die dritte, Serina, ist den Eltern davongelaufen, und Yumika, die der Polizei aufgrund mehrfachen Diebstahls bereits bekannt ist, wird ein nicht intaktes Elternhaus unterstellt. Diese Kategorie des „gefallenen Mädchens aus zerrüttetem Elternhaus“ reduziert die Mädchen, die *enjo kōsai* betreiben, auf eine kleine Gruppe der Gesellschaft, zu der der Durchschnittsleser seine Tochter in den meisten Fällen nicht zählen würde: Das „Problem“ ist und bleibt das „Problem“ anderer Leute. Als Motivation für *enjo kōsai* wird in jedem Fall Geld genannt, das für Markentaschen oder ähnliches und für Vergnügungen ausgegeben wird. An einer Stelle im Text wird eines der oben angeführten Erklärungsmuster, der Wunsch nach Verwandlung (vgl. 3.2.), angedeutet, aber nicht weiterverfolgt. Es bleibt lediglich bei einem unkommentierten Zitat.

Ja, genau! Der Alte sagt halt was und dann wird ihm was vorgeflunkert. Das macht Spaß! Ein anderes Ich, das fabrizierte Ich – dann hält er wieder eine Predigt – und macht sich damit noch mehr zum Affen. (S. 266)

Die Problemanalyse beschränkt sich auf ein oberflächliches Erklärungsmuster, nämlich Geld. Andere Ansätze, die z. B. von der Frage ausgehen, warum die Mädchen Geld brauchen, oder Verweise auf tieferliegende, gesamtgesellschaftliche Probleme wie Erziehung und Kommunikation innerhalb der Familie, werden ausgespart und machen eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen unmöglich. Ähnlich wie bei den Mädchen wird darüber hinaus auch die Kundenseite einer Kategorie zugeordnet, und zwar der des *otaku* [Stubenhocker, oft assoziiert mit Computer- und *manga*-Freaks]. Der Aufhänger der Geschichte ist eine *enjo kōsai*-Episode, in der ein Mann Jun und Rika Geld dafür bietet, vor ihnen masturbieren zu dürfen. Dieser wird als *furī tō* [freier Arbeiter, nicht fest angestellt] in schlampiger, unreiner Aufmachung beschrieben und als *otaku* klassifiziert. Auch hier wird die Zahl der männlichen Teilnehmer auf eine Gruppe reduziert, die den Großteil der Gesellschaft – und meistens auch den Leser dieser Zeitschriften – ausschließt, und somit die unzureichende Auseinandersetzung mit dem Phänomen gerechtfertigt.

Kategorisierung, Analyse und nach wie vor negative Bewertung von *enjo kōsai* charakterisieren einen Teil der Texte, in anderen kommen die Mädchen zu Wort, die sich und *enjo kōsai* verteidigen.

Die Schulmädchen

„Ich verkaufe – und zwar mich – für 20 000 Yen!“ (*Watashi wa urikko, 2 man en desu!*), so lautet die Überschrift eines Artikels der Zeitschrift *Hōseki* vom Oktober 1996, bei dem es sich um den Erfahrungsbericht einer 17jährigen handelt. Die Struktur des Textes – es gibt weder eine Einleitung noch einen Kommentar – sowie dessen erzählerische Perspektive der ersten Person suggerieren dem Leser, daß es sich um ein unverfälschtes Zeugnis handle. Die Erzählerin, identifiziert als Yoshinaga Ami, berichtet u. a. über ihre ersten sexuellen Erfahrungen, über *enjo kōsai*, über das Verhältnis zu ihrem Vater und über Freundschaft. Prostitution, so definiert der Text *enjo kōsai*, wird herabgespielt. Der Bericht beginnt mit der Aussage: „Ich verspürte von Anfang an keinen Widerstand“. Es entsteht der Eindruck, daß sich ihre Bereitschaft zur Prostitution, wie ihr erster sexueller Kontakt, „natürlich“ ergeben haben.

Ich hatte nicht so viel zu tun und war 'ne Weile total heiß auf Telefonclubs. Zu der Zeit hat man mit den Typen nur gequatscht. Und dann, ich weiß auch nicht so genau, dann hat es sich zufällig so ergeben, daß man sich mal trifft... Wenn man Zeit hat – naja, so ungefähr zwei Stunden – da hat man doch genug Zeit, oder? Da ruft man halt beim Telefonclub an, erledigt alles in den zwei Stunden, kassiert das Geld und kommt zurück. (S. 221)

Darüber hinaus wird später im Text erwähnt, daß sie bis jetzt auch noch keine schlechten Erfahrungen mit ihren Kunden gemacht habe.

Zusammengefaßt ergibt sich folgendes Bild von *enjo kōsai*, das sich, wie die folgenden Zitate belegen, auch in anderen Artikeln präsentiert:

- Es hat sich so ergeben: „Eh' wir uns versahen, hatten wir schon unser *enkō*¹¹-Debüt gegeben!“ (*Watashitachi ki ga tsuitara, enkō debyū shite-shimatta*. [Sukora 22.5.1997: 54]).
- Es ist bequem und lukrativ: „Nachdem es der Alte im Love-Hotel mit mir getrieben hat, hat er mir 30 000 Yen in die Hand gedrückt!“ (*Ojisan wa rabuho de H shita ato, san man en kureta*. [Shūkan Shinchō 17.4.1997: 46]).
- Es ist nicht unmoralisch: „Nö! Nur mit jemandem essen zu gehen, ist ja wohl kein Verbrechen – wir steigen ja nicht immer gleich mit denen ins Bett!“ (*Betsu ni. Shokuji o issho ni suru gurai, nani ga warui no yo 'te kanji. Itsumo H suru wake janai shi ne*. [Shūkan Hōseki 24.4.1997: 27]) oder „Ich hab' meiner Freundin nur die Gelegenheit gegeben, ein bißchen Geld zu verdienen“ (*Tomodachi ni kasegasete ageta dake da*. [Shūkan Josei 18.3.1997: 203]) oder „Ich falle niemandem zur Last!“ (*Watashi wa dare ni mo mei-*

¹¹ Mittlerweile recht verbreitete Abkürzung von *enjo kōsai*.

waku kaketenai. [*Shūkan Shinchō* 17.4.1997: 47]) oder „Is doch O. K., oder?“ (*injanai.* [*Shūkan Josei* 2.12.1997: 207]).

Den Eindruck, den der Text und die Schlagzeilen besonders durch die rauhe und direkte Sprache erzeugen, ist der eines abgebrühten, eiskalt kalkulierenden Mädchens, was wiederum zum Stereotyp des „gefallenen Mädchens“ paßt, das in anderen Artikeln eingeführt wurde und einen großen Teil der Gesellschaft ausschließt.

Im ersten Schritt wurde das Phänomen benannt. Im anschließenden dialektischen Prozeß wurden die konkurrierenden Analysen hervorgebracht. Jetzt fehlt nur noch der dritte Akt im öffentlichen Spektakel – der zeremonielle Prozeß, der u. a. symbolische Hinrichtungen vorsieht, die es der Öffentlichkeit gestatten, an der rituellen Läuterung des Landes teilzunehmen.

4.3. Schuld und Strafe

Im Oktober 1997 wurde in Tōkyō beschlossen, die Stadtverordnung zum Schutze der Jugend um einen Artikel zu ergänzen, der es ermöglicht, Geschlechtsverkehr und andere sexuelle Handlungen mit Minderjährigen gegen Geld bzw. Güter strafrechtlich zu verfolgen. Höchststrafe: Gefängnis bis zu einem Jahr oder Geldstrafe bis zu 500 000 Yen. Die Verordnung trat im Dezember desselben Jahres in Kraft. Einige Publikationen nahmen dies zum Anlaß, die männlichen Teilnehmer zum Thema zu machen. Wie folgendes Beispiel vom 11.12.1997 aus der Zeitschrift *Asahi Geino* illustriert, ist der Blickwechsel jedoch nur ein halbherziger. Es handelt sich um einen dreiseitigen Artikel mit zwei Photos. Eines zeigt Schulmädchen in Uniform, das andere (auf der zweiten Seite) den aufgerichteten nackten Oberkörper einer jungen Frau. Der Text ist betitelt mit: „Stadt Tōkyō: Strafrecht zu Prostitution in Kraft getreten“ und „Meine Erfahrungen mit 200 jungen Mädchen: Ein 47jähriger Juwelier beichtet fünf Jahre *enjo kōsai*-Geschichte.“ Der Beitrag beginnt mit einer Schilderung der ersten „Anmache“ des Juweliers, widmet sich aber nach ca. sechs Absätzen nur noch der Beschreibung der Mädchen, und zwar nicht ohne pikante Details.

Die eine aus dem zweiten Jahr an der Oberschule – sie hatte Ähnlichkeit mit Takahashi Yumiko – die war echt unglaublich! Ihr Stöhnen – a, aa, aaah – das wurde immer höher, und sie war so feucht wie ein nasses Laken. Als kostenlose Zugabe gab’s obendrein noch ekstatisches Zucken beim Orgasmus – wie ein Karpfen. (S. 206)

Charakteristisch für die Art der „Berichterstattung“ und ihre Inszenierung eines Spektakels ist, daß nur ein einziger Fall herausgegriffen wird,

der zudem unglaublich erscheint: 200 junge Mädchen und ein Mann, der im Vorspann als *sukebe* [lüstern, geil] charakterisiert wird. Auch hier wird auf eine Kategorie zurückgegriffen, diesmal nicht die des *otaku* (vgl. 4.2.), sondern die des lüsternen Alten. Anders als in den Artikeln über die Mädchen, in denen *enjo kōsai* definiert und bewertet, die Motivation der Mädchen und ihre familiären Hintergründe beleuchtet und zu guter Letzt Lösungsmöglichkeiten, z. B. in Form von Gesetzesänderungen, diskutiert werden, werden die Handlungen der männlichen Seite nicht in Frage gestellt, sondern eher glorifiziert und in fast schon pornographischer Darstellung dargeboten. Der Kunde wird überdies als Mitglied einer Kategorie gekennzeichnet, die einen Großteil der männlichen Bevölkerung – beispielsweise Angestellte und Familienväter – ausschließt. Das bedeutet jedoch auch, daß eine mögliche oder gar notwendige Identifizierung mit dem Protagonisten unterbunden wird, dem Leser wird also kein Anlaß zur Besorgnis geboten. Anders ausgedrückt, während der Bericht also darauf angelegt ist, sexuelle Gelüste männlicher Leser zu wecken oder zu befriedigen, erlaubt er gleichzeitig, sich von der männlichen Hauptfigur zu distanzieren und in der Position des erstaunten/geschockten Beobachters zu verharren.

Da ein Skandal ein Ende braucht, öffentliche Hinrichtungen, die dem Bürger die Effektivität staatlicher Schutzmaßnahmen vor Augen führen und gesellschaftskonformes Verhalten postulieren, erscheinen neben solchen Artikeln auch Berichte über Festnahmen (allerdings insgesamt nur wenige). „Festgenommen für *enkō*: Die Erotomanie eines Arztes für plastische Chirurgie – ein ausgesprochener ‚Fleißmensch‘“ lautete die Überschrift eines Artikels unter der Rubrik „*Dropout* – auf der Strecke Gebliebene“ der Zeitschrift *FOCUS* vom 7.10.1998 (S. 58–59). Im Vergleich mit den zuvor erschienenen Beiträgen fällt zunächst die Kürze dieses Berichts auf. Auf zwei Seiten finden sich neun kurze Absätze à ca. sieben Zeilen und vier unterschiedlich große Photos, die den Festgenommenen, seinen Arbeitsplatz, die Fassade eines Love-Hotels und einen Tisch zeigen, auf dem u. a. Videos, Photoapparate und Seile plaziert sind. Der Artikel wird mit einer Interpretation der letztgenannten Abbildung eingeleitet, die den Festgenommenen in die Kategorie der Erotomanen einordnet.

Alles da, alles da. Eine Reihe Lolita-Videos, Seile zum Fesseln, Vibratoren und 1 200 Photos von Mädchen, mit denen er was gehabt hat! Diese sind darüber hinaus alle auch auf Dias vorhanden, so daß man sie sich jederzeit auf einer Leinwand anschauen kann. (S. 58)

Des weiteren werden die Festnahme und anhand von Zitaten ehemaliger Schulkameraden oder Kollegen der Charakter des Festgenommenen be-

schrieben. Er sei nicht nur schon immer sehr fleißig gewesen – hier wird fast schon der Eindruck eines krankhaft Besessenen erweckt –, sondern auch merkwürdig (*hen*), sowohl an seinem Arbeitsplatz als auch innerhalb der Familie. Das sei auch der Grund für seine Scheidung gewesen. Insgesamt zeigt auch dieser Bericht dem Leser, daß männliche *enjo kōsai*-Teilnehmer gesellschaftliche Ausnahmen sind und daß der Staat gesellschaftlich unzulässiges Verhalten bestraft. Prostitution an sich wird also nach wie vor nicht in Frage gestellt. Man gewinnt vielmehr den Eindruck, daß Männer für ihre „merkwürdigen Neigungen“ bestraft werden.

Eine andere Tendenz in der Berichterstattung der dritten Phase sind die Artikel über das Ende von *enjo kōsai*. *Enjo kōsai no sotsugyōsei* [Mit *enjo kōsai* abgeschlossen!] heißt der Titel eines Artikels der Zeitschrift *AERA* vom 1.6.1998, der anhand von vier Beispielen die Situation nach dem „*enjo kōsai-bubble*“ skizziert. In Form eines kurzen Rückblicks werden zunächst Anlässe für *enjo kōsai*, Preise und Beispiele geschildert, die das Bild bestätigen, das in vorherigen Artikeln konstruiert wurde: Erstens, *enjo kōsai* ist Prostitution, zweitens, es ist unmoralisch, drittens, Kunden werden über Date- bzw. Telefonclubs gefunden, und viertens, es ist eine bequeme, ungefährliche, lukrative Arbeit. Anschließend werden die Gründe angeführt, die die Mädchen dazu veranlaßt haben, mit *enjo kōsai* aufzuhören:

- ihr Alter;
- die Ergänzung der Stadtverordnung;
- der Wertewandel – *enjo kōsai* wird unter Schülern und Schülerinnen zunehmend verachtet;
- die Vorbereitung auf die Übernahme der gesellschaftlich vorgesehenen Rolle als Hausfrau und Mutter – im Text impliziert durch die Hinweise auf die festen Beziehungen der Mädchen zu ihren Freunden und im letzten Abschnitt durch die Frage, wie sie damit umgehen würden, wenn ihre Töchter *enjo kōsai* betrieben.

An verschiedenen Stellen wird überdies suggeriert, daß *enjo kōsai* nicht nur unangenehm (*kimochi warui*) sei, sondern Spuren in der Psyche hinterlasse. Bereits im Aufmacher wird auf seelische Verletzungen hingewiesen (*kasuka ni itamu, kokoro no kizu*). Die implizite Warnung (Spätfolgen und Verachtung) und die Aussage, daß sich das *enjo kōsai*-Problem gelöst habe, sind die Kernpunkte dieses Artikels. Sie beschließen das Ritual der Skandalisierung.

5. ZUM SCHLUSS

It seems that where the interests of children are most vitally involved, the modernist media are often muted ...; where the news interest in juvenation is most intense, children as such are not really involved. (HARTLEY 1998: 69)

Die Untersuchung der Darstellung von *enjo kōsai* in japanischen Zeitschriften hat gezeigt, daß eine Skandalisierung des Phänomens stattgefunden hat, und zwar in drei Schritten. Nach der Definition von *enjo kōsai* als Mädchenprostitution „ohne Kunden“ wurden einerseits die Teilnehmer bestimmten Kategorien zugeordnet, andererseits die Bedeutung des „Problems“ heruntergespielt, bevor man im dritten Schritt das Ende von *enjo kōsai* ankündigte.

Skandale, „Sex & Crime“ und andere ominöse Geschichten sind in den Medien sehr beliebt. Durch ihren hohen Unterhaltungswert garantieren sie guten Absatz. Darüber hinaus informieren sie zuverlässig über gesellschaftliche Werte. Sie rufen dem Leser ins Bewußtsein, welche Dinge gesellschaftlich zulässig sind und welche nicht.

Enjo kōsai hat als Schulmädchenprostitution Schlagzeilen gemacht. Sich dahinter verbergende Probleme, wie z. B. mangelnde Kommunikation oder fehlende Anerkennung innerhalb der Familie, wurden ausgespart. Die Teilnehmer wurden kategorisiert und damit auf eine sehr kleine Gruppe innerhalb der Gesellschaft reduziert, die es dem Durchschnittsbürger erlaubt, sich von diesem Phänomen zu distanzieren. Ferner wurden die bereits bestehende Doppelmoral sowie traditionelle weibliche Lebensentwürfe – als Ehefrau und Mutter – bestätigt.

Die Zahl der Zeitschriftenartikel zu *enjo kōsai* ist geringer geworden. Ob das Phänomen somit nicht mehr existent ist, ist eine Frage, die nicht einfach zu beantworten sein dürfte. Laut Miyadai Shinji (Interview vom 5.2.1999) hat *enjo kōsai* unter Schulmädchen abgenommen. Wollte man Anfang der 90er Jahre *cool* sein, amüsierte man sich auf der Straße, in *karaoke*-Bars oder Clubs. Das nötige Kleingeld hat man sich mit *enjo kōsai* verdient. Jetzt ziehe man es vor, sich z. B. zuhause mit seinem Freund ein Video anzuschauen (*mattari suru*) und überlasse das Feld den älteren Damen – den Studentinnen und Hausfrauen. Ob das allerdings ein neues Medienspektakel hervorrufen wird, bleibt abzuwarten.

LITERATURVERZEICHNIS

- ACLAND, Charles R. (1995): *Youth, Murder, Spectacle*. Boulder u. a.: Westview Press.
- BARTHES, Roland (1992): *Mythen des Alltags*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BELL, Allan und Peter GARRETT (1998): *Approaches to Media Discourse*. Oxford, Mass.: Blackwell.
- BERGER, Arthur Asa (1997): *Narratives in Popular Culture, Media, and Everyday Life*. California u. a.: Sage.
- COHEN, Stanley (1973): *Folk Devils & Moral Panics: The Creation of the Mods and Rockers*. Herts: Paladin.
- COHEN, Stanley und Jock YOUNG (1973): *The Manufacture of News: Social Problems, Deviance and the Mass Media*. London: Constable.
- COULMAS, Florian (1998): *Japan außer Kontrolle: Vom Musterknaben zum Problemkind*. Darmstadt: Primus.
- DIJK, Teun A. van (1988): *News as Discourse*. New Jersey: LEA.
- FOWLER, Roger (1991): *Language in the News: Discourse and Ideology in the Press*. London, New York: Routledge.
- FUJIKAWA, Yōko (1998): „Enjo kōsai“ no shūhen [Enjo kōsai und alles, was dazugehört]. In: *Herusu Shuppan Seikatsu Kyōiku* 42, 9 (September), S. 68–71.
- FUJIMOTO, Tetsuya (1997): Hanzaigaku no sanpo michi: Tōkyō-to terehonkurabu tō eigyō oyobi dētōkurabu eigyō no kisei ni kansuru jōrei [Spaziergänge durch die Kriminologie: Die Tōkyōter Stadtverordnung zu Telefon- und Dateclubs]. In: *Koseki Jōhō* 482 (November), S. 65–68.
- FUKAYA, Kazuko, Keiko SAEGUSA und Takahisa OHARA (1998): *Enjo kōsai*. Tōkyō: Benesse Kyōiku Kenkyūjo.
- GENDAI NETWORK KENKYŪKAI (Hg.) (1998): *Terekura na nichijō* [Telefonclub-Alltag]. Tōkyō: Creative Works.
- Gendai yōgo no kihon chishiki* (1995): Tōkyō: Jiyū Kokuminsha.
- GOMARASCA, Alessandro (1998): Youth, Crisis and Display: The Rhetoric of *Shinjinrui* in Contemporary Japan. In: *Versus, Quaderni di Studi Semiotica* 10.
- GRONBECK, Bruce E. (1985): Die Rhetorik politischer Korruption. In: FLECK, Christian und Helmut KUZMICS (Hg.): *Korruption: Zur Soziologie nicht immer abweichenden Verhaltens*. Königstein/Ts.: Athenäum.
- HARTLEY, John (1998): Juvenation: News, girls and power. In: CARTER, Cynthia und Stuart HALL (Hg.): *News, Gender and Power*. London, New York: Routledge.
- HAYAMI, Yukiko (1998): Enjo kōsai o suru joshikōsei no honne [Was in Oberschülerinnen, die *enjo kōsai* betreiben, vorgeht]. In: *Joshi Kyōiku Mondai* 74 (Winter), S. 7–13.

- HEBDIGE, Dick (1988): *Hiding in the Light*. London, New York: Routledge.
- INOUE, Setsuko (1996): Baishun suru otokotachi: Terekura baishun [Männer, die Frauen kaufen: Telefonclub-Prostitution]. In: *Gekkan Jōkyō to Shutai* 246 (Mai), S. 87–106.
- ITŌ, Yūsaku (1997): *Sei no nihonshi* [Sex in Japan: Ein Geschichtsbuch]. Tōkyō: Futabasha.
- KADOKAWA, Atsushi und Shinji MIYADAI (Hg.) (1995): „*Ikai*“ o ikiru shōnen shōjo [Die Mädchen und Jungen aus der „anderen Welt“]. Tōkyō: Tōyōkan Shuppansha.
- KATSUURA, Toshiyuki (1997): Jōrei ni yoru terehonkurabu eigyō no kisei ni tsuite [Auswirkungen der Stadtverordnung auf das Telefonclub-Geschäft]. In: *Keisei* 108, 12 (Dezember), S. 38–47.
- KREITZ-SANDBERG, Susanne (1998a): Sexuelle Revolution im Japan der 90er Jahre? Neue Formen der kommerzialisierten Sexualität von *burusera* bis *enjo kōsai*. In: *Minikomi* 4 (Dezember), S. 5–15.
- KREITZ-SANDBERG, Susanne (1998b): [Rez.] Tōkyō-to Seikatsu Bunka Kyōku: Heisei 8-nen Tōkyō-to seishōnen kenzen ikusei kihon chōsa: Seishōnen no seikatsu to ishiki oyobi seishōnen no sei ni kansuru hōsei ni tsuite no chōsa hōkokusho [Grundlagenuntersuchung zum gesunden Aufwachsen von Jugendlichen 1996: Bericht über Leben und Einstellungen Jugendlicher sowie über die Gesetzgebung zur Jugendsexualität]. Tōkyō: Wakō Insatsu, 1997, 224 S. In: *DII Newsletter* 3 (Februar), S. 6.
- KUDOMI, Hideki (1996): „Seishōnen hogo“ no kanten ni yoru terehonkurabu kisei [Die Telefonclub-Verordnung unter dem Aspekt des Jugendschutzes]. In: *Seishōnen Mondai* 43, 9 (September), S. 50–56.
- LULL, James und Stephen HINERMAN (Hg.) (1997): *Media Scandals: Morality and Desire in the Popular Culture Marketplace*. Cambridge: Polity Press.
- MATSUMIYA, Mitsuru (1997): Terekura: Sono genjitsu to mondai-ten [Telefonclubs: Realität und problematische Aspekte]. In: *Sekai no Jidō to Bosei* 42 (April), S. 38–40.
- MIYADAI, Shinji (1994): *Seifuku shōjotachi no sentaku* [So haben sich die Mädchen in den Uniformen entschieden]. Tōkyō: Kōdansha.
- MIYADAI Shinji (1997a): *Maboroshi no kōgai: Seijuku shakai o ikiru wakamono-tachi no yukue* [Illusionäre Vorstadt: Wohin bewegt sich die heutige Jugend]. Tōkyō: Asahi Shinbunsha.
- MIYADAI, Shinji (1997b): *Seikimatsu no sahō: Owarinaki nijijō o ikiru chie: Karada wa uttemo, kokoro wa reipu sarenai* [Ende des Jahrhunderts: Weisheiten zum Ausleben endlosen Alltags: Auch wenn sie ihre Körper verkaufen, die Herzen bleiben intakt]. Tōkyō: Media Factory.
- MIYADAI, Shinji (1998): *Kore ga kotae da! Seikimatsu o ikiru tame no 100 mon to 100 tō* [Das ist die Antwort! 100 Fragen und 100 Antworten zum Ausleben des Endes des Jahrhunderts]. Tōkyō: Asuka Shincha.

- MIYAMOTO, Kazuo (1996): Jōrei ni yoru terekura eigyō kisei no dōkō ni tsuite [Wohin gehen die Telefonclubs nach der Verordnung?]. In: *Keisatsu Gakuronshū* 49, 5 (Mai), S. 1–25.
- NAKAI, Ryōji (1997): Shōgakusei to terekura asobi: Sono jittai to taiō [Telefonclubs und Grundschüler: Die aktuelle Situation und wie damit umzugehen ist]. In: *Gekkan Seitō Shidō* 27, 15 (November), S. 119–121.
- OGI, Naoki (1996): Terekura keiken kyūzō [Starker Anstieg unter den Jugendlichen mit Telefonclub-Erfahrungen]. In: *Gekkan Seitō Shidō* 26, 15 (Januar), S. 98–102.
- SEI NO KENRI FORUM (Hg.) (1996): *Inkō jōrei 13 no gimon* [13 Fragen zur Stadtverordnung zu „unzüchtigem“ Verhalten]. Tōkyō: Gendaijin Bunsha.
- TAKAGI, Shin'ichirō (1997): Jōrei ni yoru terekura eigyō kisei [Telefonclubs und die Verordnung]. In: *Keisatsu Kōron* 52, 7 (Juli), S. 59–68.
- TANAKA, Yasumichi (1997): Ishikawa-ken ni okeru terekura kisei no torikumi [Die Auseinandersetzung mit der Telefonclubverordnung in der Ishikawa-Präfektur]. In: *Kenshū* 590 (August), S. 39–46.
- TANOMURA, Yūki (1998): Soko ga shiritai – Seikyōiku Q & A [Das will ich wissen – Sexualkunde Frage & Antwort]. In: *JASE Gendai Seikyōiku Kenkyū Geppō* 16, 3 (März), S. 6.
- TŌKYŌ-TO SEIKATSU BUNKA KYOKU (1997): *Heisei 8-nen Tōkyō-to seishōnen kenzen ikusei kihon chōsa: Seishōnen no seikatsu to ishiki oyobi seishōnen no sei ni kansuru hōsei ni tsuite no chōsa hōkokusho* [Grundlagenuntersuchung zum gesunden Aufwachsen von Jugendlichen 1996: Bericht über Leben und Einstellungen Jugendlicher sowie über die Gesetzgebung zur Jugendsexualität]. Tōkyō: Wakō Insatsu.
- TOLSON, Andrew (1996): *Mediations: Text and Discourse in Media Studies*. London u. a.: Arnold.
- TSUKIMURA, Yoshiko (1996): Seishōnen no terekura nado ni kansuru ishiki to kōdō [Einstellungen und Verhalten Jugendlicher zu Telefonclubs]. In: *Seishōnen Mondai* 43, 9, S. 34–41.
- UCHIYAMA, Ayako (1997): „Enjo kōsai“ no hitotsu no sokumen [*Enjo kōsai*: ein Aspekt]. In: *Seishōnen Mondai* 44, 7, S. 24–29.
- UI, Miyoko und Mamoru FUKUTOMI (1998): „Enjo kōsai“ ni taisuru joshi kōsei no ishiki [Studie zum Bewußtsein von Oberschülerinnen zum Thema *enjo kōsai*]. In: *Tōkyō Gakugei Daigaku kihyō* 1, Dai-1 Bumon Kyōikukagaku 49, S. 93–101.
- YAMAMOTO, Isao (1998): „Enjo kōsai“ no katarikata [Wie über *enjo kōsai* berichtet wird]. In: *Chūō Daigaku Bungakubu Kiyō* 174, (September), S. 89–110.
- YASHIMA, Masami (1997): Gendai wakamono bunka to sei-kōdō – enjo kōsai o tegakari ni [Kultur und Sexualität der heutigen Jugend: *Enjo kōsai*

- als ein Anhaltspunkt]. In: *Hanzai Shinrigaku Kenkyū* (Sonderheft) 35 (Dezember), S. 154–157.
- YOSHIDA, Eimi (1997): Terehonkurabu to enjo kōsai [Telefonclubs und *enjo kōsai*]. In: *Kenshū* 587 (Mai), S. 31–38.
- YOSHIOKA, Isao (Hg.) (1997): *Otoko to onna no seikimatsu: Enjo kōsai tokuhon* [Männer und Frauen: Das Ende des Jahrhunderts: Ein *enjo kōsai*-Lesebuch]. Tōkyō: Futabasha.

